Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1922

355 (24.12.1922) Erstes Blatt

Visual Library

Bezugspreis: in Karlsruhe: in unserer Geschäftsstelle und in unseren Ausgabestellen abgeholt monatlich ℳ 570.—, frei Haus geliefert monatlich ℳ 600.—; auswärts: durch unsere Agenturen bezogen ℳ 600.—; durch die Post einschl. Zustellungsgebühr ℳ 600.— monatlich.

Einzelverkauf: bis 4 Seiten ℳ 15.—, über 4 Seiten ℳ 20.—. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle Ritterstr. 1.

Karlsruher Tagblatt

Anzeigen: die 9 gesp. Nonpareillezeile oder deren Raum ℳ 55.—; auswärts ℳ 70.—; Familienanzeigen u. Stellengesuche ℳ 35.—; Reklamezeile ℳ 200.—; an erster Stelle ℳ 250.—. Rabatt nach Tarif. Anzeig.-Annahme b. 3 Uhr mittags; kleinere Anzeigen spätestens bis 6 Uhr nachm. Postscheckkonto Nr. 8547 Karlsruhe. Fernsprechanschlüsse: Geschäftsstelle Nr. 203. Verlag Nr. 21 und 297. Schriftleitung Nr. 20 Hauptschriftleiter Nr. 19.

Badische Morgenzeitung — Mit der Wochenschrift „Die Pyramide" — Badische Morgenpost

„Wirtschafts- und Handelszeitung" / „Turn- und Sport-Zeitung" / „Unterhaltungsbeilage" / „Literaturbeilage" / „Für die Frauen" / „Wandern und Reisen" / „Die Scholle"

Chefredakteur: Hermann v. Laer. Verantwortlich für Politik: Fritz Eberhard, für den wirtschaftlichen, badischen und lokalen Teil: Heinrich Gerhardt; für das Feuilleton: Hermann Beck; für die „Pyramide" Karl Joho; für Inserate: Heinrich Schriever, sämtliche in Karlsruhe. Druck und Verlag C. F. Müller, Karlsruhe, Ritterstr. 1. Berliner Redaktion Dr. Richard Jügler, Berlin-Lankwitz, Mozartstr. 37. Telephon-Zentrum 428. Für unverlangte Manuskripte oder Drucksachen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt, wenn Porto beigefügt ist. Sprechstunde der Redaktion: 11—12 Uhr vormittags.

119. Jahrg. — Sonntag, den 24. Dezember 1922 — Nr. 355.

Der Feiertage wegen erscheint die nächste Nummer des „Karlsruher Tagblattes" erst am Mittwoch, den 27. Dezember, mittags.

Anzeigen für diese Nummer nehmen wir bis Mittwoch 8 Uhr vormittags entgegen.

Weihnachten 1922.

Von D. Karl Hesselbacher.

Das Sebaldusgrab in Nürnberg zeigt auf der Spitze eine Figur des Christuskindes mit der Weltkugel in der Hand. Diese Figur hat eine eigenartige Bedeutung. Sie hält das ganze riesige Kunstwerk zusammen. Wenn man die Figur wegnimmt, fällt das gewaltige Werk Peter Vischers auseinander. Das Sebaldusgrab ist ein Dom für sich. In Erz gegossen steigt es empor, als sei es eine Verkörperung einer mächtigen Welt, alles, was groß, heilig, ehrfurchtgebietend ist auf Erden und im Himmel, faßt es in sich zusammen. Aber das Christuskind ist die Krone und der Zusammenhalt des Ganzen.

Darin spricht sich der schlichte Glaube unserer Vorfahren tiefsinnig aus: Omnia instaurare in Christo! Alles in Christus beginnen, zusammenfassen und aufbauen! Das war ihnen selbstverständlich. Sie konnten nicht anders denken als — wie es einmal Karl v. Hase ausgesprochen hat — „der Zeiten Wende ist Christus". In Christus kommt eigentlich erst die Weltgeschichte zu ihrem Sinne. Durch ihn wird die Weltgeschichte ihrem letzten Ziele entgegengeführt.

Unsere kritische zerfaserende Zeit hat auch diesen frohen Weihnachtsglauben angenagt. Für Unzählige ist Christus eine „Erscheinung" unter anderen. Eine der vielen Menschheitsgrößen, die ihre Zeit haben und — hatten. Einer der großen Geister, unter deren Führung die Menschheit Europas eine Zeitlang ging, um jetzt langsam sich wieder von ihm zu lösen. Man weiht ihm eine Stunde der Bewunderung, der Verehrung. Man redet von dem „Weisen von Nazareth" oder von dem „edeln Schwärmer" — wie einst Ernest Renan — und dann wendet man sich den neuen Sternen zu, die der Menschheit des 20. Jahrhunderts leuchten!

Wenn man diese neue Sterne nur kennte!

Ich suche vergeblich nach ihnen. Viel „Raketenspuk der lieben Kleinen", aber keine Sterne. Mir scheint, es ist vielmehr Reden von den Neuen und Großen unter uns, als Ergriffensein von solchen Neuen und Großen. Ja, ich glaube: es gehört mit zu der Kümmerlichkeit und Winzigkeit unseres Geschlechts, daß uns wirkliche führende Geister vollkommen fehlen. Ein Suchen nach solchen, die „Gewalt haben könnten" über uns, ist allenthalben. Aber wo ist der, an dessen Hand wir sicher, aufgerichtet und getröstet in die dunkeln Tage der kommenden Zeit hineinschreiten können? Ich kenne keinen. Keinen einzigen.

Darum kommt mir Weihnachten wieder in der alten Herrlichkeit. So wie einst, da ich — ein Kind — unter den Lichtern des Christbaums stand und mit weitgeöffneten Augen unter den niederhängenden Zweigen das Wunder der heiligen Nacht in Bethlehem erlebte: der Himmel tut sich auf, und die Herrlichkeit Gottes steigt nieder zu den verlorenen Menschen. Die ganze Luft ist voll Engelsang und aus der Erde steigt dampfend auf der Weihrauch der Dankbarkeit der Erlösten! Und der schlichte Glaube der Väter zieht wieder durch das Herz: Christus Sinn und Ziel der Weltgeschichte. Christus, der Erlöser, und darum der Erste und der Letzte. Außer dem kein Heil ist. In dessen Hand liegen die Schlüssel des Lebensreiches.

Ich weiß wohl, daß darob viele den Kopf schütteln: Kanzelworte! Aber ich frage alle die Zweifler, die mit Christus fertig zu sein glauben, nur das Eine: Fährt es euch nicht in diesen Jahren der Not der Menschheit durch die Seele, daß von Christus mindestens ein mächtiges „Dennoch" ausgeht? In der Welt regiert die Faust, und Millionen werden von ihr zerschlagen — dennoch glauben wir, einmal bricht ein anderer Erdentag an, über dem steht geschrieben: in der Liebe kommt Menschenwelt zu ihrem Ziel. In der Welt zischt der Haß aus Millionen von Natterköpfen — und unter dem Gift, das aus diesen züngelnden Schlangenhäuptern träufelt, verwelkt alles, was edel ist, rein und lauter. Dennoch lassen wir nicht von der Hoffnung, einmal kommt der Morgen, da über der tauenden Flur die Sonne der Versöhnung aufgeht, und in Millionen von Lichtperlen zittert und glänzt es: In der Versöhnung wird der Menschenwelt ihr Herz geschenkt. Donnernd fährt durch die Welt die Botschaft: Wer sich durchsetzt, hat den Sieg. Die Kraft des Ellbogens hat das letzte Wort. Dennoch geht zart und klingender als süßester Harfenton durch die Tiefen unseres Gemütes die Ahnung: Größer als alle Kraft des Kämpfers ist die Kraft des Opfers. Und es wird der Tag kommen, da die Welt sich leiten läßt von denen, die sich für sie hergeben, statt von denen, die nach Herrschaft über sie verlangen. Und dann wird das Reich Gottes da sein. Das ist das mächtigste Dennoch, das es gibt: Reich Gottes kommt! Und ob wir nichts um uns sehen als Reich der Bosheit, Reich der Niedertracht, Reich des Spottes, Reich des Goldes und des Hungers nach Gold — dennoch muß der Tag kommen, an dem die Menschenwelt, bankerott geworden an ihren Götzen, vom lebendigen Gott gewonnen ist und in der „herrlichen Freiheit der Gotteskinder" ihren ersten wirklichen Lebenstag erlebt.

Sagt, lebt in euch nicht dies „Dennoch"? Ich wende mich an euch alle, die ihr nicht den Prozeß der furchtbaren Umwandlung mitmachen wollt, in dem unser ganzes Volkstum jetzt befangen ist. An euch, die ihr nicht aus dem „Volk der Helden" zum „Volk der Händler" werden wollt! An euch, die ihr sagt: „Ein Deutschland der Händler ist ein Deutschland am Ende seines Tages in der Völkergeschichte!" An euch, die ihr Tag und Nacht ringt um das Deutschland der Helden, das Deutschland der Geistigkeit und Innerlichkeit, das Deutschland des Kant und des Faust, das Deutschland der Fichte und Stein. Und ich frage euch: Lebt ihr nicht aus diesem „Dennoch" heraus? Könnt ihr leben ohne dies Dennoch? Mein Herz müßte brechen, wenn ich dies Dennoch nicht hätte!

Und woher habt ihrs? Von dem, den der Künstler des Sebaldusgrabes auf die Spitze seines Kunstwerkes stellte mit der Weltkugel in der Hand, von dem, der in die Welt der Sünde kam mit dem Herzen Gottes, der in dieser Welt der Sünde litt wie nie einer unter ihr gelitten hat, und doch nicht von ihr ließ, weil er ihren Sehnsuchtsschrei hörte: „Heraus aus dem Sumpf, in dem wir ersticken!" Von dem, den wir an Weihnachten unter uns gehen sehen mit dem Gottesblick des Erbarmens und dem Gottestrotz der Hoffnung und der Gottesmacht des Glaubens: Dein Reich komme! Ich wüßte nicht, wie wirs aushalten könnten in dieser Zeit der Not, wenn wir ihn nicht hätten. Und ich wüßte nicht, wie es anders werden könnte auf dieser verzweifelten und verrannten und verrückten Welt, wenn nicht er vor uns stünde, der sagen darf: Ich mache alles neu! Wenn wir nicht von ihm aus Wunderströme des Geisteslebens und der Geisteskräfte durch die Welt gehen sähen. Freilich „unterirdisch." Nicht am Tisch der Diplomaten — aber was haben die Diplomaten der Weltgeschichte fertig gebracht? — freilich nicht in den Losungsworten der Masse — aber haben diese Losungsworte je etwas anderes geschaffen als einen verfliegenden Rausch einer wertlosen Begeisterung? sondern im Verborgenen. Bei kleinen Leuten. Bei denen, die nichts haben und doch alles haben. Bei Unbekannten und Geringen, aber von denen aller bleibende und wahre Segen ausgegangen ist, von dem wir heute noch leben. In der Stille, die doch höchste Kraft ist. In der Demut, die doch stählerne Unwiderstehlichkeit bedeutet. In denen, die Kindesnaturen geblieben sind, aber eben darum die Verheißung der zukünftigen Welt haben und auf deren Seelen das Gebäude alles Seligen und Heiligen sich erhebt.

„Glauben heißt dennoch sagen können" — das ist eine alte Wahrheit. Aber sie ist Wahrheit, weil sie einmal erschien in einem schlichten Menschenbild, in dem alle Herrlichkeit der ewigen Welt verborgen lag, um offenbar zu werden für alle, die ihm ins Herz sahen.

Es ist noch nicht lange her, da lächelte man über das Wort „Welt war verloren", das der kindliche Johannes Falk zum ersten mal in seinem Weimarer Waisenhaus bei einer Kinderweihnachtsfeier singen ließ. Denn „Sünde" war ja nur ein Pfaffenwort, gut genug, um alte Weiber damit zu schrecken. Man stand ja auf der Höhe der Menschlichkeit des 20. Jahrhunderts. Wo ist sie jetzt, diese Menschlichkeit? Und wer ist unter den Denkenden und Gebildeten, dem nicht das Wort von der verlorenen Welt schauervollste Wahrheit geworden ist? Wo ist der Kulturstolz und wo ist das überlegene Lächeln über die Botschaft von der Erlösung? Ich sehe dies Lächeln längst nicht mehr. Es ist ausgelöscht von den Gesichtern, über denen die Not liegt, und aus den Augen, die „Tag und Nacht weinen für die Erschlagenen des Volkes", über die Seelennot, die das Merkmal unserer Tage ist, über die Heimatlosigkeit der Armen, die nach Hause wollen und den Weg nicht wissen!

Nun kommt Weihnacht, herrlich, sieghaft, strahlend: Gottes ewiger Ratschluß ist eure Erlösung! Das läuten alle Glocken. Das singen alle Lieder. Das funkelt aus dem Weihnachtsbild vom Christuskind, das den Schlüssel der Weltgeschichte in der Hand hält. Und unser Herz hebt an zu singen: Aus seiner Fülle nehmen wir Gnade um Gnade! In ihm liegt die Zukunft der Menschheit, die durch ihn erlöst wird und versöhnt mit Gott ihren neuen Lebenstag findet!

Es muß Weihnacht werden auf Erden!

Der deutsche Vorschlag für endgültige Lösung.

J. Von unserer Berliner Redaktion wird uns gedrahtet:

Der Reichskanzler ist am Samstag nach Hamburg abgereist, wo er die Weihnachtstage verbringen will. Daraus geht hervor, daß wichtige Entscheidungen der Regierung in der Reparationsfrage erst Mitte nächster Woche zu erwarten sind. Die Verhandlungn sind noch nicht abgeschlossen, doch ist es als wahrscheinlich anzusehen, daß der neue deutsche Vorschlag präziser als der erste Londoner eine Formel für die endgültige Lösung des Reparationsproblems enthalten wird. — Wie diese Formel lautet und welche Garantien die deutsche Regierung anbieten wird, darüber wird sich das Reichskabinett erst nach den Weihnachtsfeiertagen schlüssig werden. Zentrumszeitungen gegenüber hat sich der Reichsfinanzminister Dr. Hermes über die schwebenden Verhandlungen in folgendem Sinne geäußert:

Man müsse eindringlich warnen vor extremen Auffassungen, sowohl nach der optimistischen als auch nach der pessimistischen Seite hin, obwohl solche Gefühlsstimmungen und Schwankungen psychologisch wohl begreiflich sind, besonders bei den in letzter Zeit sich häufenden und widersprechenden Meldungen aus Amerika und dem übrigen Ausland. Die Reichsregierung werde dieser Entwicklung nicht untätig zusehen.

Allerdings, so betonte der Reichsfinanzminister, ist hierbei zu berücksichtigen, daß uns durch die äußeren Verhältnisse die Hände stark gebunden sind, aber die Ansicht derjenigen, die glauben, Deutschland könne überhaupt nichts zur Lösung des Reparationsproblems beitragen, ist falsch und außerordentlich gefährlich, da dadurch nur die Resignation weiter Kreise bestärkt wird. Deutschland ist nach wie vor bereit, auch weiter an der Lösung des Reparationsproblems praktisch mitzuarbeiten. Wir werden unter allen Umständen im eigenen Hause Ordnung halten. Wir werden äußerste Sparsamkeit üben und so unsererseits mit allen Kräften an der Stabilisierung der Mark mitarbeiten. Hierzu bedürfen wir einer ausländischen Anleihe. Dazu ist notwendig eine vernünftige endgültige Regelung unserer Verpflichtungen nach außen und innen und die Einigkeit des gesamten deutschen Volkes. Es müssen alle wirtschaftlichen Kreise, und vornehmlich die Arbeitnehmer und Arbeitgeber, zusammenarbeiten. Wir dürfen nie vergessen, daß wir ein armes Volk geworden sind, daß wir mehr arbeiten müssen und weniger verbrauchen dürfen. Selbstverständlich wird es auch notwendig sein, daß die Reparationskommission uns die Möglichkeit gibt, den ausländischen Geldgebern ausreichende Sicherheit zu gewähren, wie sie ja jeder Kaufmann fordern muß. Im engsten Zusammenhang damit, so schloß Dr. Hermes, muß die Zusage der Gegenseite auf Verzicht auf alle Sanktionen und Drohungen stehen.

Amerika wartet auf die Einladung.

Amsterdam, 23. Dez. (Drahtber.) Das „Allgemeine Handelsblatt" meldet aus Neuyork, die Washingtoner Regierung habe den alliierten Mächten unformell mitgeteilt, daß sobald die auswärtige Lage für einen Eingriff der Vereinigten Staaten günstig sei, ein von Harding ausgearbeiteter Plan zur Besprechung gebracht werde. Amerika warte jedoch auf die formelle Einladung. Die Regierung habe nicht die Absicht, sich gewaltsam in den europäischen Wirrwarr einzumischen. Besonders müsse Frankreich den unzweideutigen Wunsch nach der Hilfe Amerikas an den Tag legen; vorher tue Amerika keine formelle Schritte.

b. **Paris**, 23. Dez. (Eig. Drahtber.) In der Beurteilung der Meldungen über die Möglichkeiten einer amerikanischen Intervention in der Reparationsfrage scheint neuerdings in französischen politischen Kreisen eine andere Auffassung zum Durchbruch zu kommen. So meint das „Petit Journal", das der Regierung nahesteht, in seiner jüngsten Ausgabe, Harding werde offenbar durch die außenpolitische Lage und besonders durch den Ausfall der letzten Wahlen gezwungen, aus seiner bisherigen Reserve gegenüber den europäischen Angelegenheiten herauszutreten. Dazu kommt der Wunsch der amerikanischen Finanzwelt, die früher sehr rege Geschäftsverbindung mit Deutschland wieder aufzunehmen. Ohne selbst aktiv hervorzutreten, scheint die amerikanische Regierung die verschiedenen Interventionsprojekte der Finanzwelt zu begünstigen und zu gleicher Zeit ihre eigenen Sondierungen in den europäischen Hauptstädten fortzusetzen, um im geeigneten Momente einzugreifen. Jedenfalls aber sei von Washington ein entscheidender Schritt nicht zu erwarten, solange die Alliierten untereinander sich nicht verständigt hätten. Harding sei entschlossen, mindestens das Resultat der bevorstehenden Pariser Konferenz abzuwarten.

Die Bankierskonferenz.

b. **Paris**, 23. Dez. (Eig Drahtber.) Nach einer Havasmeldung aus London zeigt sich die dortige Finanzpresse der Einsetzung einer Kommission von Bankiers für die Reparationsfrage günstig. Sie spricht sich für ein internationales und nicht für ein rein amerikanisches Komitee aus. Die Finanzpresse ist der Ansicht, daß die vollkommene Revision der Reparationen, die Prüfung der fiskalischen Lage Deutschlands und der Stabilisierung der Mark die einzigen Mittel sind, um das Problem zu lösen.

Die Kriegsbeschuldigtenprozesse

In 93 Fällen das Verfahren eingestellt.

Leipzig, 23. Dez. 880 ehrliche deutsche Namen standen auf der berüchtigten Auslieferungsliste. Die Eröffnung der Kriegsbeschuldigtenprozesse in Leipzig war die bitterste Demütigung, die wir auf uns nahmen. Die Skrupellosigkeit der gegen die deutsche Kriegsführung aufgestellten Verleumdungen hat sich in den letzten Wochen in Leipzig erwiesen. Nach eingehender Untersuchung und eidlicher Vernehmung einer großen Anzahl von Zeugen hat sich bei 93 Verfahren der Auslieferungsliste die völlige Unschuld der Angeklagten herausgestellt, so daß die Verfahren eingestellt werden mußten. Unter den Fällen, bei denen das Verfahren eingestellt wurde, befinden sich u. a. die Anklagen gegen General v. Gallwitz, Universitätsprofessor Goetz, die Generäle von Kirchbach, v. Trotha, Koch, v. Below, v. Waldersee, v. Linsingen, v. Dickhut-Harrach, Riebensahn, Ohnesorg, v. Bonin, v. Mackensen.

Rückkehr der letzten Kriegsgefangenen aus Frankreich.

Toulon, 23. Dez. Die vier letzten deutschen Kriegsgefangenen, die von der französischen Regierung begnadigt worden sind, sind gestern nachmittag aus dem Fort Lamalgue in Begleitung von vier Gendarmen nach der Grenze abgereist.

Ein Treubekenntnis der Stadt Trier.

Trier, 23. Dez. In der gestrigen Stadtverordnetenversammlung verlas der Oberbürgermeister von Bruchhaus stehend im einmütigen Auftrage der Stadtverordnetenversammlung folgende Erklärung:

An der Wende des Jahres 1922, das dem deutschen Volke viel Sorgen gebracht habe, dränge es die Stadtverordnetenversammlung der äußersten Stadt an der Westgrenze namens der Bürgerschaft erneut feierlich zu geloben, daß sie in unwandelbarer Treue zum Staat und zum deutschen Vaterlande steht. Mag die Not weiter wachsen, mag der seelische Druck, der auf dem rheinischen Volke lastet, sich noch verschärfen, nichts wird vermögen, unsere deutsche Gesinnung zu brechen. Wir bleiben unserem Vaterlande treu und unverbrüchlich verbunden. Dieses Treuegelöbnis am Schlusse des Jahres wird auch der Leitstern unseres Tuns, Denkens und Schaffens im kommenden Jahre sein.

Poincarés Pfänderforderung ein Rechts- und Vertragsbruch.

Eine Beweisführung auf Grund des Versailler Vertrages.

Berlin, 23. Dez. Am 21. Dezember hat der französische Ministerpräsident Poincaré im Senat (1. Kammer) eine Rede gehalten, in der er die Behauptung aufstellte, daß Frankreich nach dem Versailler Vertrag das Recht hat, den Staatsbesitz als Pfand zu beschlagnahmen. Diese Behauptung wird nun klar widerlegt durch eine genaue Darstellung der Rechte und Pflichten für die Entente auf Grund des Versailler Vertrages. Die Auslegung stammt von amtlicher Seite; sie stellt folgendes fest:

Poincaré sagt, daß jedes Zurückbleiben Deutschlands hinter dem Zahlungsplan des Londoner Ultimatums ein Moratorium bedeute und daß der Versailler Vertrag im Falle eines solchen Zurückbleibens Frankreich das Recht gebe, sich Sicherheiten d. h. Pfänder zu verschaffen. Poincaré geht damit auf die vertragsmäßige Grundlage der Reparationspolitik zurück. Uns kann nichts erwünschter sein, als ihm auf diesem Wege zu folgen, denn es ist leicht zu zeigen, daß die von ihm aus dem Versailler Vertrag gezogenen Forderungen nicht haltbar sind.

In erster Linie muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß der Versailler Vertrag nicht nur die Verpflichtungen Deutschlands zur Zahlung der Reparationen begründet, sondern zugleich unzweideutig das Prinzip festlegt, daß die Zahlungspflicht jeweils

ihre Grenze in der Leistungsfähigkeit und in der Lebensnotwendigkeit Deutschlands

finden soll. Die Reparationskommission ist nach dem Vertrag Art. 234 verpflichtet, periodisch unter Anhörung der deutschen Vertreter die Mittel und die Leistungsfähigkeit Deutschlands festzustellen und erst danach die Zahlungsfristen zu bestimmen. Auch sollen nach Art. 251 die Ausgaben für die Versorgung Deutschlands mit Lebensmitteln und Rohstoffen sowie den

allgemein für die Erhaltung der Reparationsfähigkeit Deutschlands notwendigen Ausgaben den Vorrang vor allen finanziellen Verpflichtungen aus dem Versailler Vertrag haben. Das Ultimatum der Alliierten vom 16. Juni 1919 stellt ausdrücklich fest, daß die Bestimmung, die über die Berücksichtigung der Zahlungsfähigkeit lediglich im Interesse Deutschlands vorgesehen ist, allein bezweckt, jede Ueberschreitung seiner Leistungsfähigkeit zu verhindern.

Darüber, daß die Erfüllung des Londoner Zahlungsplanes die gegebenen Möglichkeiten übersteigt, ist sich alle Welt einig. Wenn die deutsche Regierung eine

Aenderung dieses Planes beantragt

und Vorschläge für eine anderweitige, den deutschen Fähigkeiten tatsächlich entsprechende Regelung macht, so erbitte sie damit nicht eine besondere Vergünstigung, deren Gewährung von den Alliierten an beliebige Bedingungen geknüpft werden könnte, sondern sie macht von dem im Vertrage ausdrücklich vorgesehenen Rechte Gebrauch.

Poincaré sprach aber nicht einmal davon, daß eine Aenderung des bisherigen Zahlungsplanes von den Bedingungen abhängig gemacht werden könne. Er geht vor allem weiter und behauptet, daß Frankreich durch den Vertrag durch die bloße Tatsache der Nichtzahlung ohne weiteres in die Lage versetzt werde, sich deutsche Pfänder zu nehmen. Er meint, der Artikel 248 des Versailler Vertrages würde den Gläubigern Deutschlands die Befugnis geben, im Falle der Nichtzahlung unmittelbar einen Zugriff auf das deutsche Staatsvermögen zu machen. Der Artikel sagt, und zwar nach der französischen Fassung, die nach der Meinung Poincarés günstiger ist als die englische, daß für die deutschen Reparationsverpflichtungen ein Privileg und ein Vorrecht ersten Ranges auf das deutsche Staatsvermögen bestehen soll. Das bedeutet, daß die Alliierten ein Recht auf die vorzugsweise Befriedigung aus dem Vermögen des Reiches und der Länder haben sollen, daß sie also verlangen können, daß bei Nichterfüllung der deutschen Reparationsverpflichtungen das dem Vorrecht unterliegende Vermögen mit Vorzug vor anderen Gläubigern zur Befriedigung ihrer Forderungen zu verwenden ist. In welcher Weise jedoch eintretendenfalls diese Verwendung zu erfolgen hätte — und das ist hier der ausschlaggebende Punkt — darüber sagt der Vertrag nichts.

Rechtlich haben die Alliierten keinen Einfluß auf die Entscheidung über den Weg der Verwendung, noch weniger haben sie die Möglichkeit, diese Verwendung ihrerseits einseitig dadurch herbeizuführen, daß sie unter Verletzung der deutschen Souveränität in der einen oder andern Form einen Zugriff auf das deutsche Staatsvermögen machen. Der Art. 248 hat also keinen anderen Inhalt, als daß er die Rangordnung der verschiedenen deutschen Gläubiger festsetzt. Er enthält aber

nichts von dem Recht auf eine Zwangsvollstreckung.

Auch diese Auffassung findet ihre Bestätigung in dem Ultimatum der Alliierten vom Juni 1919. Dort wird ausschließlich von der vorzugsweisen Befriedigung der Reparationsschuld gesprochen, und wird für die Alliierten lediglich das Recht hergeleitet, ihre Bezahlung mit Vorrecht vor der Regelung aller anderen Schulden des Reiches oder der deutschen Länder zu erhalten. Selbst, wenn also, eine Verletzung der deutschen Zahlungspflicht vorläge (was nicht der Fall ist), so würde sich daraus zu Gunsten der Pfänderpolitik Poincarés noch keine Rechtsgrundlage ergeben. Eine Verwirklichung der Pfänderpolitik wäre vielmehr Vertragsbruch und Gewalt.

Es ist in diesem Zusammenhang noch auf einen anderen Punkt hinzuweisen. Poincaré stellt offen in Aussicht, daß Frankreich Pfänder gegebenenfalls auch ohne Mitwirkung und Einwirkung der anderen Alliierten in Besitz nehmen wird. Wenn er das durch den Zusatz zu mildern sucht, daß Frankreich in einem solchen Falle für gemeinsame Rechnung aller Alliierten handeln werde, ändert dies noch nichts an der Tatsache, daß Frankreich gegebenenfalls auch eine Initiative allein gegen Deutschland vornehmen will.

Dem gegenüber ist zu betonen, daß ein einseitiges Vorgehen in der Reparationsfrage schon als solches einen Vertragsbruch bedeuten würde. Welches auch die Rechte sind, die der Versailler Vertrag zur Durchführung der Reparationen gegenüber Deutschland gibt, besteht doch kein Zweifel darüber, daß diese Rechte niemals von einzelnen an den Reparationen beteiligten Mächten geltend gemacht werden können. Die Durchführung der Reparationen ist ausschließlich in die Hände der Reparationskommission gelegt. Keine alliierte Macht kann Reparationsansprüche für sich allein gegen Deutschland erheben. Sie hat sich vielmehr zu diesem Zwecke an die Reparationskommission zu wenden. Ebenso wenig wie aber eine einzelne Macht unmittelbar Reparationsansprüche erheben kann, kann sie für sich allein auch Zwangsmaßnahmen zur Durchführung dieser Ansprüche ergreifen. Sonst würde sich die widersinnige Folge ergeben, daß ein Staat Ansprüche betreiben oder durch Pfänder sichern könnte, die ihm gar nicht zustehen. Das gilt auch für die Handhabung des Artikels 248, der als die allein zuständige Instanz ausdrücklich die Reparationskommission bezeichnet.

Französischer Vorschlag zur Schaffung eines Kohlenwertpapiers.

Paris, 22. Dez. Im Rahmen seiner alten Forderung „Kein Moratorium ohne Pfänder" beschäftigt sich der „Temps" mit dem Gedanken, die deutsche Währung mit Hilfe des in der deutschen Kohle liegenden natürlichen Kapitals zu stabilisieren. Der deutsche Staatsschatz hätte, so sagt das Blatt, mit der in Deutschland vorgeschriebenen 40prozentigen Abgabe von der Kohle einem Organ abzutreten, das man etwa Stabilisierungskasse nennen könnte. Das Organ würde nicht über die Abgabe, sondern zunächst über einen Teil der in Deutschland geförderten Kohle in Natura verfügen. Angenommen, die Stabilisierungskasse werde drei- oder sechsmonatig in Goldmark oder einer anderen stabilisierten Währung ausgerechnete Bonds mit dem Anrecht auf eine ihrem Nennwert entsprechende Kohlenmenge ausgeben, angenommen, der Gesamtbetrag dieser Bonds übersteige niemals diejenige Kohlenmenge, über die die Kasse zu den verschiedenen Verfalltagen verfügen würde, angenommen endlich, die Bonds präsentierten sich in ähnlicher Form wie Banknoten, auf den Inhaber lautenden oder in irgendwelchen Formalitäten übertragbaren Scheinen, dank dieser höchst einfachen Einrichtung würde dann Deutschland das erste Muster einer gleichzeitig nationalen und gesunden Währung besitzen. Der Umlauf dieser Währung werde keine Tendenz aufweisen, anzuwachsen, weil sämtliche Bonds am Verfalltage in Kohle eingelöst würden.

Deutsches Reich

Lohnverhandlungen im Bergbau.

Berlin, 23. Dez. Den Blättern wird aus Bochum gemeldet, daß die Ortsgruppe „Bergbau" des Reichsverbandes der deutschen Industrie den vier Bergarbeiterverbänden auf ihre Anfrage, um Verhandlungen zur Neufestsetzung der Löhne einzuleiten, erwidert hat, die Bergwerksunternehmer wünschen nicht vor dem 10. Januar zu verhandeln. Gegenüber einem scharfen Einspruch des Vereins Deutscher Stahl- und Eisenindustrieller gegen eine weitere Lohn- und Kohlenerhöhung beim Reichsarbeitsministerium bestanden die vier Bergarbeiterverbände, daß sie infolge der fortschreitenden Teuerung auf Lohnverhandlungen noch vor Ablauf des Monats Dezember nicht verzichten können.

Die Not der freien Berufe.

Berlin, 22. Dez. Die Zentrumsfraktion hat im Reichstag folgenden Antrag eingebracht: „Der Reichstag wolle beschließen, die Reichsregierung zu ersuchen, der drückenden Notlage der freien Berufe (Rechtsanwälte, Aerzte, Schriftsteller, Redakteure usw.) dadurch entgegenzuwirken, daß arbeitsfähige Angehörige der freien Berufe, die eine Familie zu versorgen haben, aber aus Mangel an Arbeit oder infolge unzureichenden Ertrags ihrer Arbeit hierzu nicht in der Lage sind, in geeigneten Verwaltungsstellen, statt der jetzt dort tätigen jungen unverheirateten Aushilfskräfte, beschäftigt werden, soweit dies ohne Benachteiligung von anderweit entbehrlich gewordenen Beamten, Wartegeldempfängern und verheirateten Angestellten geschehen kann."

*

Die badische Regierung ist bereits mit gutem Beispiel vorangegangen und hat schon vor einiger Zeit Anordnungen im Sinne obiger Entschließung gegeben.

Der Streit um das rechte Weichselufer.

Berlin, 23. Dez. Die Note über die Weichselfrage ist, den Blättern zufolge, hier eingetroffen. Sie enthält nichts wesentlich Neues, nur daß die polnische Regierung ermächtigt wird, den ihr zugesprochenen Streifen auf dem rechten Weichselufer vom 20. Dezember ab zu besetzen. Es handelt sich um einen 50 Meter breiten Uferstreifen und zwei größere Polder.

Die Brotpreiserhöhung.

Aeußerungen des neuen Reichsernährungsministers.

Berlin, 23. Dez. Zur Erhöhung des Getreide- und Brotpreises äußerte sich der neue Reichsernährungsminister, der Essener Oberbürgermeister Dr. Luther u. a. wie folgt:

Der Erhöhung des Getreidepreises muß eine Erhöhung des Brotpreises folgen, da das Reich außerstande ist, den Unterschied auf sich zu nehmen. Der Brotpreis wird indessen nicht annährend der Getreidepreiserhöhung entsprechen; sondern der Mehrpreis des Umlagegetreides wird nur eine Steigerung auf etwa das Einzweidrittelfache des bisherigen Brotpreises hervorrufen. Denn da der Brotpreis sehr erheblich vom Preis des bereits beschafften Auslandsgetreides bestimmt wird, so hat die schlimme Valutaentwicklung der letzten Monate bei der Gestaltung des Brotpreises durchaus die Führung; dazu kommen andere ebenfalls auf der Geldentwicklung beruhende Ursachen, wie Frachtensteigerung, Beförderungskosten in den Kommunalverbänden, Mehlkosten, Backkosten usw.

Als alter Oberbürgermeister einer großen Stadt fühle ich das Bedürfnis, die Getreidepreiserhöhung ganz persönlich vor der Oeffentlichkeit zu begründen und zu rechtfertigen. So mancher hat vielleicht nicht nur im Scherz gemeint, wenn ein Bürgermeister an die Spitze des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft trete, dann werde es mit den Preissteigerungen ein Ende nehmen. Solche Meinung würde aber, solange wir unter der Wirkung der Geldentwertung stehen, auf einer völligen Verkennung der volkswirtschaftlichen Gesetze beruhen, die uns alle, Städter und Landwirte, beherrschen. Diese Entwicklung kann auch vor dem Brotgetreide nicht Halt machen. Für jeden, der irgend eine Ware zu verkaufen hat, ist durch die rasende Geldentwertung die böse Sachlage entstanden, daß er, wenn bei der Preisbemessung auf die Wiederbeschaffung nicht hinreichend Rücksicht genommen werden durfte, aus dem Erlös der Ware seinen Warenbestand nicht wieder auffüllen konnte. Soweit lebenswichtige Waren in Betracht kommen, muß ein Ausweg gefunden werden, um die Wiederheranschaffung der Ware zu ermöglichen.

Niemand wird bestreiten, daß die Landwirtschaft seit Beendigung des Krieges im allgemeinen recht gut verdient hat, jedenfalls überall, wo sie nicht unter besonderem Mißgeschick gelitten hat. Auch im laufenden Jahre haben trotz der sehr schlechten Getreideernte und trotz der Witterungsschwierigkeiten, die der Hereinbringung der Ernte überhaupt in vielen Gegenden im Wege gestanden haben, sicher zahlreiche Landwirte noch die Möglichkeit zu gutem Verdienst gefunden. Ebenso richtig aber ist, daß infolge der belastenden Umstände dieses Jahres, besonders der großen Geldentwertung vielen Landwirten die Möglichkeit des Düngerbezuges geradezu abgeschnitten ist. Das ist für unsere Volksernährung äußerst gefährlich, da die Wintersaat vielfach nicht gut steht und überdies infolge der schlechten Witterung ein Teil des für Brotgetreide bestimmten Bodens unbestellt ist. Künstlicher Dünger ist auch nicht etwa nur für das Brotgetreide erforderlich, sondern er bedingt die dringend notwendige Erzeugungssteigerung ebenso für die Kartoffeln, die Futterfrüchte und auch die Wiesen.

Der Preis für das Umlagegetreide.

Berlin, 23. Dez. Drahtber.) Der Preis für das 3. Sechstel der Getreideumlage ist am 20. Dezember festgesetzt worden für Roggen auf 165 000 M, für Weizen auf 180 000 M, für Gerste auf 150 000 M, für Hafer auf 140 000 M pro Tonne. Um den Landwirten schleunigst zu dem von ihnen dringend verlangten Gelde zu verhelfen, ist die Reichsgetreidestelle angewiesen worden, den Kommunalverbänden für das von ihnen auf das 3. Sechstel bereits gelieferte Getreide, das bisher auf der Grundlage des Getreidepreises für das 1. Umlagedrittel abgerechnet werden konnte, sofort den Unterschiedsbetrag zwischen dem neuen Preis und dem für das 1. Drittel in bar auszubezahlen. Die Reichsgetreidestelle hat die Zahlung für einen großen Teil bereits geleistet und wird dies für den Rest in den nächsten Tagen tun. Die Kommunalverbände sind damit in den Stand gesetzt, die Landwirte mit ihren Ansprüchen für Nachzahlung für das 3. Sechstel unverzüglich zu befriedigen. Die Reichsregierung legt größten Wert darauf, daß die Landwirtschaft den Gegenwert für ihre Leistungen unverzüglich erhält.

Verschiedene Drahtmeldungen

Amerikanische Spenden.

Berlin, 23. Dez. Die Sammlung der Neuyorker Staatszeitung hat 36 000 Dollars, also rund 280 Millionen Mark, erbracht, die dem Reichspräsidenten zur Verteilung übergeben worden sind. Der Reichspräsident hat diese im Einvernehmen mit dem Reichsarbeitsminister auf die großen Zentralfürsorge-Organisationen verteilt und der Neuyorker Staatszeitung und den anderen Spendern den herzlichsten Dank des deutschen Volkes übermittelt.

Die Lausanner Friedenskonferenz.

Lausanne, 23. Dez. Die Hoffnung, daß die Friedenskonferenz in Lausanne bis Weihnachten beendigt werden könnte, hat sich nicht erfüllt. Die Verhandlungen gehen nach den Festtagen weiter.

„Wenn Frankreich die Ruhr besetzt . . ."

Paris, 23. Dez. Das Pariser Nachrichtenblatt „Cablogramme" schreibt zur Ruhrbesetzung:

„Wenn Frankreich die Ruhr besetzt, hält es die deutsche Produktion in der Hand, denn die deutsche Industrie ist eine Sackgasse. Sie verfügt zwar über Kohlen, aber nicht über das notwendige Erz. Die Ruhrbesetzung würde die deutsche Industrie zwingen, ihren Erzbedarf in Frankreich zu kaufen. Bisher setzen die Deutschen ihre Hoffnungen immer noch auf England. Aber Frankreich an der Ruhr, das ist der schwerste Schlag, der dem englischen Kohlenbesitz und der englischen Metallindustrie zugleich zugefügt werden kann. Frankreich würde dann über Kohlen und Erz verfügen, und die ganze Industrie des Kontinents beherrschen.

In dem Londoner Blatt „Daily Mail" ist gesagt:

Die Regierung, die den Rhein, Duisburg und Ruhrort besetzt hält, ist automatisch Herr über das ganze Ruhrgebiet. Infolgedessen sollten die Besatzungstruppen leicht vorrücken und die Zollschranken am Rhein werden bewirken, daß manche Mittelpunkte für die Einfuhr der Großindustrie und zwei Drittel ihrer Ausfuhrorte abgeschnitten werden.

Die „Pyramide"

Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

enthält in ihrer heutigen Nummer (52) folgende Beiträge: Weihnachtskantate. Von Franz Sales Meyer, Professor und Maler in Karlsruhe. — Die Heimkehr des Blinden. Novelle. Von Hans Heinrich Ehrler, Schriftsteller in Stuttgart. — Die gnädig' Bitt'. Eine Karlsruher Weihnachtsgeschichte. Von Kassier a. D. Josef Baumann in Karlsruhe. — Heilige Nacht. Von Friederike Gmelin (Pseudonym).

Deutsche Weihnacht.

Von Rudolf Presber.

Wenn des Gartens kahle Bäume tief verschneit
als Wächter stehen,
Und der Sterne goldne Augen auf die deutsche
Erde sehen,

Dann mein Herz, von Sorgen müde, öffne
deine heil'gen Türen,
Die auf nie vergessnen Pfaden in das Land
der Jugend führen!

Denke Aller, die dich liebten, danke Allen, die
dich führten,
Allen, die das edle Feuer deiner jungen
Wünsche schürten.

Hör' die längst verklungenen Stimmen deiner
frohen Spielgenossen,
Schau in Augen, die sich ewig für der Sonne
Licht geschlossen,

Sieh die Stirnen wieder leuchten jener, die
dich treu beraten,
Küß' in Sehnsucht kühle Hände, die dir so viel
Gutes taten.

Grüß' die Anmut holder Frauen, die dein
Traum und Lied umworben;
Und vergiß nicht, die verblutend für ihr Land
und dich gestorben . . .

Nimmer läßt sichs besser danken, als in dieser
Stunde Schweigen,
Als in wehmutsfüßen Düften aus der Tanne
frommen Zweigen.

Nimmer ist der teuren Toten Zug so willig
dir gekommen,
Als zur Nacht, da arme Hirten froher Engel
Sang vernommen.

Denn um Gut und Ruhm der Erde allen Kämpfern und Gewinern
Bleibt nichts Schön'res in der Seele Tempel,
als ein süß Erinnern.

Ein Erinnern an die Tage, die voll Treu und
Unschuld waren,
An die Tage, da die Wünsche, mutgeschwellt,
zur Weltgefahren.

An die Nächte, da die Himmel tönten von des
Höchsten Ehren,
An die unbefleckten Träume, die dir nimmer
wiederkehren.

Also, daß in Nacht und Schweigen deine Kindheit kommt zu Gaste,
Wenn des Christbaums letzte Kerzen tief herabgebrannt am Aste.

Daß zu längst versunk'nem Glücke neu geknüpft das helle Band ist,
Wenn die letzte Weihnachtsglocke still verklungen über'm Land ist.

Weihnacht im Notstandsjahr.

Von Hermann Sudermann.

In den soeben im Verlag von Cottas Nachfolgern (Stuttgart und Berlin) erschienenen Lebenserinnerungen Hermann Sudermanns „Das Bilderbuch meiner Jugend" schildert der erfolgreiche Dramatiker einen Weihnachtsabend in seinem Heimathaus (in Matzicken an der russischen Grenze).

Im Sommer 67 gab es überhaupt keine Sonne mehr. Vom Juni an Tag für Tag nichts wie sickernder, suppender, trommelnder Regen. Das Erdreich weichte auf, der Roggen reifte nicht, die Erntefelder sahen aus wie Lehmtennen, denn alle Halme lagen glatt und braun und feuchtglänzend am Boden. Und das Schlimmste von allem: die Kartoffeln verfaulten. Was man zu Ende August als genießbar dem Boden entzog, hatte Haselnußgröße und war mit Pfropfen durchsetzt, die gingen querdurch bis ans andere Ende. Erst gegen Mittel September stellte zugleich mit dem Herbstreif blauer Himmel sich ein — aber da war schon alles verloren. Das hieß Hungern, und unter Umständen hieß es Verhungern.

Wer hätte in solchen Zeiten, in denen jeder Groschen ein Schatz ist, Bier trinken mögen! (Sudermanns Vater war Bierbrauer. Die Schriftltg.)

Darum wurde auch im Sudermannschen Hause Schmalhans Küchenmeister. Freilich — wenn ich euch heute erzähle, daß die Butter vom Tische verschwand, daß die Fleischtage rar wurden und daß die Semmeln zur Sonntagskost aufstiegen, so macht euch das verflucht wenig Eindruck, denn wir haben Schlimmeres kennen gelernt, und die meisten stecken noch dick mitten drin. Aber vergeßt nicht, daß das, was wir heute erleben, unsern Enkeln, falls sie inzwischen nicht eingegangen sind, manche Gänsehaut über den Leib jagen wird. Wer heute Jungmädchen ist, braucht bloß in die Jahre zu kommen, um als Märchentante die Kinder das Gruseln zu lehren, nur das ihre Märchen einst härteste Wirklichkeit waren.

Und es gab damals auch viele, die waren noch weit ärmer als wir. Im Chausseegraben lagen sie familienweise und konnten vor Schwäche nicht weiter. Die Tür stand tagsüber von Bettlern nicht still, und wenn man ihnen das übliche Zweipfennigstück gab, so schimpften sie, denn Kupfer kann man nicht essen. An den Markttagen war es besonders schlimm: dann belagerten sie die Haustür und prügelten sich um den Eintritt, und meine Mutter teilte unser Letztes mit ihnen. Die Kartoffeln, so schorfig, so klein wie sie waren, wurden in Kesseln gekocht und an die Draußenstehenden verteilt, die sie noch siedendheiß und mit den Schalen verschlangen.

In den Hausflur ließen wir sie nugern, denn was von ihnen zurückblieb, machte sich tagelang juckend bemerkbar. Jeden Abend gab's große Jagden in Hemde und Beinkleid, und hätte man damals schon gewußt, wo der Hungertyphus eigentlich herstammt, Mama wäre noch viel ängstlicher gewesen.

Als der harte ostpreußische Winter hereinbrach, wurde das Elend erst recht groß. Wahrhaftig, die eigene Not verschwand hinter der, die sich schlotternd und zähnefletschend tagtäglich rund um uns auftat. Und die Not erst, die sich nicht mehr sehen ließ! — Mama war tapfer wie immer. Mit den anderen Vorsteherinnen des Frauenvereins fuhr sie von Dorf zu Dorf, lindernd und helfend überall, wo Hilfe und Linderung gerade noch als Wunder vom Himmel herabfallen konnten.

So nahte das Weihnachtsfest. Und uns Kindern wurde bedeutet, daß dieses Mal infolge der großen Not an eine Bescherung nicht zu denken war; wir möchten uns zufrieden geben und uns derer erinnern, denen im Leben nie ein Weihnachtsbaum brennt. Das kam uns hart an, und von allen Entbehrungen, die das Notstandsjahr auferlegte, war dies entschieden die härteste. Aber in unserem tiefsten Innern ließ das Gefühl sich nicht zum Schweigen bringen: so schlimm kann es nicht werden, und Mama wird schon Rat schaffen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK — Baden-Württemberg

Staat und Partei.

Versuch einer Abgrenzung.

Von Dr. phil. Richard Wetzlar.

Staat und Partei! —

In der Gegenüberstellung dieser beiden Begriffe, dieser beiden großen Ausdrucksformen erschließt sich heute einem jeden eine Welt von Spannungen, von Problemen, eine Welt bangster, erschreckendster Fragen. Daß wir von einer Gegenüberstellung reden können, besagt schon alles, zeigt den Riß.

Diese beiden Gewalten, von denen die zweite bedingt ist von der ersten, von denen die zweite im Dienste der ersten stehen sollte, sie scheinen, wenn nicht gar im Kampfe, so doch außer einer Linie, nicht im gleichen Rahmen zu stehen. Wir stellen sie einander gegenüber und fühlen, daß alle Parteien im Kampfe für den Staat in einen Kampf gegeneinander geraten sind, der eben in seinen Auswirkungen schon den Kampf gegen den Staat bedeutet. Und je schwerer und drückender unsere Verhältnisse werden, desto mehr drängt sich die Frage auf, ob nicht das Interesse für die Parteiziele das Interesse für den Staat als Ganzes verschuldet und aufgezehrt hat, der Parteimann vor den Staatsbürger getreten ist. Und diese keimenden Zweifel sind wohl das einzige Ergebnis dieser trostlosen Jahre, die immer lauter werdende Frage nach dem Schnittpunkte zwischen Partei- und Staatsaufgabe, zwischen Partei- und Staatsmacht. — — Erst in dem Augenblicke werden wir von dem Beginne einer Gesundung unserer inneren Verhältnisse reden können, in dem durch die Erfahrungen der letzten Jahre die Erkenntnis Allgemeingut geworden ist, daß in dem Streite der Parteien der Staat dem Blicke seiner Bürger entzogen wurde, daß mehr und mehr das Haus gefährdet wurde, in dessen Mauern ein jeder sein Parteiprogramm erst durchführen könnte. Wir sehen in den Parteien Prokuristen — Fürsorger —, die es aufgegeben haben —, überwältigt von den Gegensätzen ihresgleichen, ausschließlich für den Geschäftsherrn und dessen Ziele zu sorgen, die solange miteinander streiten, bis — gefördert von dem äußeren Drucke — das ganze (dessen Förderung ihre einzige Aufgabe ist) am Rande des Abgrundes steht.

Versuchen wir einmal, uns das wahre Verhältnis dieser beiden Faktoren zu vergegenwärtigen. Jahrhundertelang bestand der Staat und er bestand, ohne daß man von Parteien etwas wußte. Noch vor 100 Jahren war von einem Parteileben nicht das geringste zu bemerken. Die Partei ist die Folge und ein Ausdrucksmittel des demokratischen Jahrhunderts und seines Geistes. Die Partei ist die reinste Verkörperung eines Zeitalters, das abgestellt ist auf Massenbewegung und Massenwirkung. Durch die Emanzipation der Gesellschaft von den Schranken sozialer und politischer Natur erwuchs dem einzelnen auch das Recht, für den Staat zu sorgen, es ergab sich mit der Forderung und Verwirklichung restloser Gleichstellung das Ziel, um auch an oberster Stelle, am Staatsruder mit dabei zu sein. Läßt man die Forderungen der französischen Revolution im einzelnen aus dem Auge und frägt, was das Hauptergebnis dieses entscheidenden Ereignisses in der geistigen Einstellung der europäischen Völker gewesen ist, so ist es das urplötzlich erwachte Bewußtsein fast aller Volksschichten, daß ihnen allen von Natur das Recht zukomme, sich an dem öffentlichen Leben in seinen großen und kleinen Kreisen zu beteiligen. Das ganze 19. Jahrhundert ist, neben dem Streben nach nationaler Zusammenfassung durch das Drängen immer weiterer Kreise an das fliegende Staatsschiff, ganz schichtenweise und allmählich gekennzeichnet. Je breiter die Massen, die emporstrebten, desto weniger war es dem einzelnen möglich, selbst an die Speichen des Rades zu kommen; der Ansturm der Mengen war zu groß und so schickte man Vertreter, Bevollmächtigte, die Parteien; oder anders ausgedrückt: die Parteien umfassen die Massen und sind die Verkörperung des Versuches, die Unmöglichkeit des Mitwirkens des einzelnen zu ersetzen durch das Auftreten einer Körperschaft.

Nun empfinden wir — wenn wir uns einmal mit der Entindividualisierung alles Lebens unserer Zeit abgefunden haben —, die Tatsache der Begeisterung weiter, ja aller Schichten für den Staat als erstrebenswert und durchaus berechtigt. Das allgemeine Wahlrecht, der formgewordene Ausdruck dieser Bestrebungen, ist Gemeingut unserer Zeit. Der Freiherr v. Stein hat vor stark 100 Jahren vor allem in dem Kreis der Städte durch Heranziehung der Bürger zum Dienst der Gemeinde erreichen wollen, daß durch die Beteiligung das Interesse nach der Leistungsfähigkeit erstarke, daß das Mitraten auch das Mitleben, den freien ungezwungenen Dienst an Gemeinde und später auch am Staat herbeiführen werde. Wir sehen hier den Versuch, von leitender Seite die Gedanken und Ziele des Jahrhunderts aufzunehmen und für die Allgemeinheit nutzbar zu machen. Was beide sollen, Partei und Selbstverwaltung, ist letztlich doch das gleiche: sie beide sind Wege, die den Bürger zum Staate führen sollen.

Aber der Staat ist bei diesen Zielen doch stets die Voraussetzung gewesen, der Faktor, für den es zu wirken galt, nicht der zu ersetzen wäre. Wohl ist es möglich, die lenkenden Stellen auf einer breiten Basis des Volkes aufzubauen; aber die Summe der Wahlfähigen kann eben nicht gleichgesetzt werden mit der Schar der Staatsleiter. Das mag möglich sein in Kantonen der Schweiz, wo die etwa 300 Mitglieder auf einer Wiese vereint nicht nur den Staatswillen bilden, sondern eben der Staat selbst sind. Aber beim Großstaat geht das nicht. Und in dem Augenblicke, in dem sich die beratende Stimme der Parteien mit dem Stande identifiziert, in dem Augenblicke ist es mit dem Stande zu Ende. Denn in dem Leben der Mächte ist es eben nicht so wie im Parteileben, daß man ruhig, ohne Schaden zu nehmen, Gruppen und Grüppchen bildet, die Parteien vereint, Parteiprogramme aufstellt und verwirft, wenn nicht heute, so dann morgen. In der großen Politik waltet ein dunkles Spiel der Kräfte, das hinwegschreitet über Zank und Streit im Innern, das den Staat nicht abschätzt, noch die Macht der Parteien, sondern nach seiner wahren Stärke. Man hat den Staat dargestellt als eine machtbegabte Gebietskörperschaft. Dieses „machtbegabt" ist aber das Wesentliche, die Tatsache, daß erst die Macht die Summe der Staatsbürger zum Staate macht, und daß ein Volk so mächtig genommen wird, wie es in Summa ist und wenn eine Partei noch so stark geworden sein mag, so kann hierdurch der Staat nach außen leiden, wenn hierdurch der Parteikampf, die Unsicherheit im Innern dadurch wächst, mag sich die betr. Partei über ihre inneren Erfolge noch so sehr freuen.

— — — Wir müssen uns in der Betrachtung des Bismarckschen Wirkens bewußt werden, daß im großen Völkerleben der Staat nur nach seiner Macht gewertet wird, daß im Gegenspiel die starken Kräfte naturnotwendig werden, die einfach nicht zu beseitigen sind, wenn man auch noch so viel von Internationalismus redet, daß da wie auf einem Schachbrette die Schwere der einzelnen Figuren gewertet wird.

Das hängt mit dem zuerst Gesagten in zwiefacher Weise zusammen.

Es zeigt, daß der Staat hinaustritt aus dem Rahmen innerstaatlicher Gruppierungen, daß Staat und Summe der Parteien nicht identisch ist, nicht einmal Staat und Summe der Staatsbürger. Der Staat ist mehr und es ist Wahnwitz, wenn die Parteien in einem Staate dahinkommen, den Staat verkörpern, das Staatsinteresse in sich aufsaugen zu wollen. Die Parteien als die Vertreter der Massen müssen das sein und bleiben, was sie im Sinne der Entstehungsgeschichte werden sollten: sie müssen große ratgebende Organisationen darstellen, die ihre Mitglieder, die nicht alle in Persona dabei sein können, an der leitenden Stelle vertreten. Und dadurch wird ihnen auch die Stellung gegeneinander klar angewiesen. Das Gegeneinander darf nicht zum Selbstzwecke werden, sondern auch der im Parteikampfe darf nur das, was für den Staat herauskommen kann, Berücksichtigung finden. Die Parteien müssen wieder zu Erziehern vom Staate werden. Heute sind sie über ihr Ziel und ihre Aufgabe hinausgeschritten.

Die englische Geschichte kann da nur vorbildlich sein. Sicherlich waren die Gegensätze in England nicht schwächer als die unsern sind. Aber sie verstummten stets in dem Augenblicke, in dem es sich um nationale, außenpolitische Aufgaben handelte. Das kann man immer wieder beobachten: ein unbedingtes feines Gefühl dafür, daß mit dem Wachsen der Staatsmacht nicht die eine oder andere Partei, sondern das Ganze gewinnen konnte. In der Außenpolitik gibt es keine Grundsätze, keine Theorien, nach denen das Handeln abgesteckt ist, wie etwa in Verwaltungsfragen oder im Parteileben, wo letztlich alles auf Theorien aufgebaut ist.

Das führt zum Zweiten.

Man mag sich freuen, daß in den Parteien einem jeden die Möglichkeit gegeben ist, mitzudenken. Aber mehr wie mitdenken, mitwählen, kann der einzelne nicht, und auch nicht in der Partei. Es kann nicht jeder Minister ohne Ministertitel sein. Demokratie darf nicht heißen Staatsleitung aller in der Form der Partei, sondern Mitraten aller in den dazu ausgebildeten Formen. Auch hier muß vom Außenpolitischen ausgegangen werden. Nach außen bedarf jeder Staat einer unabhängigen Regierung, in der Republik ebenso wie in der Monarchie. Denn nur in den Händen weniger läßt sich die vorhandene Macht konzentrieren und andern Mächten gegenüber vertreten. Gerade weil die Parteien so mächtig und gegensätzlich unter sich sind, muß die Regierung von ihnen befreit werden, um so die Kräfte, die doch schließlich in ihnen allen liegen, zusammenzufassen. Aber auch von diesem wesentlichen Gesichtspunkte abgesehen, ist es einfach unmöglich, daß alle Steuermann sind. Mitberaten kann jeder bei der Kursrichtung; aber nicht mehr. Auch das Steuer des Staatsschiffes muß in einer Hand liegen, in einer selbständigen Leitung. Denn Politik, in erster Linie Außenpolitik, ist Kunst, und Kunst ist individuell, sie heißt Können. Das Steuer braucht Stetigkeit, Unabhängigkeit von dem Willen jedes einzelnen Matrosen. Das Schiff wird nach seinem Steuermann und dieser nach der Selbständigkeit seiner Stellung beurteilt. Wir haben bei den Folgen des Sturzes von Bismarck doch zur Genüge erfahren, wie bei der auswärtigen Politik Vertrauen auf einen Mann und Konzentration der Macht in der Spitze alles ist. Es ist wie beim Schachspiel, wenn der eine Teil 100 andere um Rat fragen muß, bevor er zieht.

Je schwerer die Not durch den Druck von außen werden wird, desto rascher und sicherer wird die Erkenntnis durchdringen, daß Staat und Partei wieder in das Verhältnis gebracht werden müssen, in das sie in Wahrheit gehören, daß sie mitraten, aber nicht mitlenken, daß in der Mentalität eines jeden Staatsbürgers die Erkenntnis zum Durchbruche kommt, daß sein erstes Interesse dem Staate und erst weiter später der Partei und auch durch sie wieder nur dem Staate zu gelten hat.

Sparen Sie nicht am falschen Ort.

Sparen im guten alten Sinn von Zurücklegen ist heute nicht mehr möglich. Sparen heißt heute Verzicht auf eine vermeidbare, weniger notwendige Ausgabe zu Gunsten der unvermeidbaren, unbedingt nötigen Ausgaben. Die Reihe der weniger notwendigen Ausgaben wird täglich kleiner.

Je klüger die Einteilung in unvermeidbare und vermeidbare Ausgaben getroffen wird, desto weniger wird der Druck der Einschränkung empfunden.

Allzunahe liegt die Neigung, aus der Reihe der vermeidbaren Ausgaben alles zu streichen, was nicht der Befriedigung des Magens, der Kleidung und der Wohnung dient.

Aber der Mensch lebt nicht vom Brot allein, und wer dieser Neigung nachgibt, wird eines Tages mit Schrecken erkennen, daß er das Wertvollste beim Menschen, den Geist, vernachlässigt, daß er vieles unwiederbringlich verloren hat.

Das ist der Erfolg des Sparens am falschen Ort.

Der Geist des modernen Menschen braucht Schutz vor Abstumpfung durch Alltag und Berufseinseitigkeit. Er braucht Anregung zur Gedankenbildung, zur Erhaltung und Stärkung der Denkfähigkeit. Wo Anregung fehlt, setzt geistige Verkümmerung und gedankliche Schwerfälligkeit ein.

Wollen Sie sich dieser Gefahr aussetzen?

Nein, Sie wollen Mensch sein und Mensch bleiben und dem Geiste das geben, was er nicht entbehren kann.

Halten Sie eine gute Tageszeitung, und Sie haben die Anregung, die Sie unbedingt brauchen, ohne große Aufwendung.

Setzen Sie die Ausgabe für die Zeitung in die Reihe der unvermeidbaren Ausgaben. Ein billigeres Mittel zur Pflege der geistigen und kulturellen Werte gibt es heute nicht mehr.

Eine gute Tageszeitung gibt Ihnen Anregung, Unterhaltung, Weiterbildung, Aufklärung, kurzum, eine gute Tageszeitung **hält Sie geistig wach und frisch und modern**. Wir empfehlen Ihnen das

Karlsruher Tagblatt.

Die Versicherung, die wir Ihnen geben können, daß zahlreiche geistig rege Menschen nach diesem Blatte greifen, gibt Ihnen Gewähr für unsere Empfehlung.

Vom Wetter

Samstag, den 23. Dezember 1922.

Wetteraussichten. Sonntag: Unbeständig, zeitweise Niederschläge, nachkalt; Gebirge Schnee und Frost. — Montag: Noch überwiegend wolkig, Schneefälle (auch in der Ebene), später vorübergehend aufheiternd und kälter (Frost).

Schneeberichte:

Feldberg: 23. Dezember: 30 Zentimeter klebriger Schnee, 0 Grad, leichter Wind, Schneefall.

Triberg: 21. Dezember 6 Uhr abends: von 850 Meter an aufwärts geschlossene Schneedecke, Stibahn mäßig.

Ein Vermögen kosten jetzt neue Schuhe. Es gilt, die Schuhe vor vorzeitiger Altersschwäche zu bewahren. Deshalb muß man reiflich überlegen, welche Schuhcreme die zweckmäßigste ist. Nur Schuhputz mit genügend Fett, das in die feinen Poren des Leders eindringt, garantiert Haltbarkeit und schützt vor Nässe. Absolute Sicherheit bietet das weltbekannte „Nigrin", welches in erstklassiger Qualität unübertroffen dasteht.

Sprech- und Hörtechnik. Beseitigung von Stimmstörungen. **B. Baisch**, Karlsruhe, jetzt **Adlerstraße 33**. Sprechzeit Samstag nachm. Tel. 1414

Auch meldeten sich gewisse Anzeichen, daß allerhand Vorbereitungen im Schwange waren, die auf Großes und Heimliches hinwiesen. In der Weihnachtswoche konnten wir nicht mehr einschlafen, und wenn Großmama hinter ihrem Bettschirm tiefer atmete, dann schlüpften wir leise zur Tür hinaus und die Treppe hinunter, um zu erforschen, was unten geschah. In unseren Hemden standen wir frostzitternd im eiskalten Hausflur, bald der eine, bald der andere mit dem rechten Auge vorm Schlüsselloch, dessen Lichtschimmer bewies, daß Mama immer noch auf war. Mochte es zwölf sein oder zwei oder drei, Mama saß vor ihrem Arbeitskasten und nähte. Aber niemals zeigte sich ein Baumbehang oder ein vergoldeter Apfel.

Darum schwand uns bei Tage jegliche Hoffnung, aber in der nächsten Nacht begannen wir das Spiel der Sehnsucht aufs neue

Der Weihnachtsabend kam heran, und wir durchstöberten sämtliche Winkel, aber nicht die Spur eines Tannenbäumchens ließ sich entdecken, und wenn wir uns Mama an den Hals hängten, blieb sie dabei: „In diesem Jahre gibt's keine Bescherung."

Wäre nur das weiche und verschämte Lächeln nicht gewesen, mit dem sie sich aus unserer Umklammerung löste, und da bei uns der Tannenbaum nicht schon am Abend, sondern nach alter Strandsitte erst am Weihnachtsmorgen angezündet wurde, so brauchten wir immer noch nicht zu verzagen.

In dieser Weihnachtsnacht schlossen wir drei kein Auge. Als die Uhr zwölf schlug, tappten wir zum ersten Male hinunter — da saß Mama noch vorm Nähzeug. Um eins zum zweiten Male — da war das Schlüsselloch verhängt.

Hatten wir in den vorigen Nächten Großmama erweckt, und hatte sie uns verraten? Oder waren wir vorher im Hausflur zu laut gewesen?

Wie dem auch sein mochte, Schlimmes konnte die neue Heimlichkeit nicht bedeuten.

Um zwei war noch Licht. Um drei auch noch. Um vier wurde es dunkel. Und um fünf saßen wir fertig angezogen auf unseren Stühlen, um, wenn wirklich die Glocke klang, den großen Augenblick nicht zu versäumen.

Um sechs erwachte Großmama und sagte: „Ich habe diese Nacht kein Auge zugemacht, so unartig seid ihr gewesen."

Um sieben Uhr zündete sie Licht an und begann, sich hinter dem Bettschirm anzuziehen. Das tat sie freilich auch sonst um diese Zeit, aber heute war Feiertag. — warum heute? Und dann schalt sie: „Kinder, die so böse sind, daß sie ihre alte Großmama nicht schlafen lassen, die wollen auch noch eine Bescherung haben?"

Da war es mit unserer Zuversicht von neuem zu Ende.

Um halb acht brach der erste Morgenstrahl durchs Fenster. Nun war gar nichts mehr zu hoffen, denn bei Tage können die Weihnachtsbäume nicht brennen.

Aber plötzlich — noch heute, da ich dies niederschreibe, macht mein Herz einen Sprung — ging es tiefdönig wie eine Kirchenglocke „Bum, bum, bum" durchs ganze Haus.

Und als wir hinunterstürmend die Tür des Wohnzimmers aufrissen, da brannte der Weihnachtsbaum genau so hell, wie er in glücklichen Jahren gebrannt hatte. Und ringsum standen die bunten Teller und lagen die Geschenke in nicht geringerer Fülle, als sie uns sonst beschert worden waren.

Zwar, sah man genauer hin, so fand es sich, daß in dem Stall ein Pferdchen fehlte und daß der Säbelgriff mit einer Drahtschlinge an der Klinge befestigt war — Böswillige hätten sagen können, es seien alte Bekannte — wir aber staunten und jubelten und hatten nie eine reichere Weihnacht erlebt.

Später, als wir größer waren, hat meine Mutter uns erzählt, wie die Bescherung zustande gekommen war. Sie hat alles in allem nach heutigem Gelde drei Mark fünfundsiebzig gekostet.

Theater und Musik

Badisches Landestheater.

Wilhelm Kienzls melodienfroher, leider allzusehr im Sentimentalen sich verlierender „Evangelimann" fand am Freitag wieder ein sehr beifälliges, nicht minder gerührtes Publikum. Willy Zilken, der zum ersten Male hier den Evangelimann gab, erwies sich auch in dieser Rolle als der kluge, außerordentlich gestaltungsfähige Künstler. Temperamentvoll spielte er den jungen Freudhofer; im zweiten Akt schuf er eine ergreifende Gestalt des um seine Jugend betrogenen Evangelimann. Der kraftvolle, warmblütige Gesang des Künstlers drang zu Herzen. Neu war auch Hilde von Alpenburg-Eberbach als Martha. Ihr Spiel war voll Hingabe und Anmut; der Gesang, anfänglich etwas scharf in der Tongebung, zeichnete sich durch Innigkeit und Musikalität aus.

Zwei — seltsamerweise nicht angezeigte — Umbesetzungen brachte der Abend. An Stelle von Rudolph Weyrauch gab Max Büttner den Johannes Freudhofer, wie stets mit starker Eindringlichkeit, und für Paula Weber hatte Marie Mosel-Tomschik die Magdalena übernommen, die sie mit feinen Strichen zeichnete. Walter Warth gab, ebenfalls zum ersten Male, den Justiziär Engel; seine markige Stimme und das bewegliche Spiel kamen der Rolle gut zu statten. Mit Anerkennung sind die Beteiligten der lebensvollen Volksszene zu nennen, in erster Linie der köstliche Schneider Zitterbart von Hans Bussard (dieser führte auch die Regie), sodann Magdalena Bauer, J. Grötzinger, Fritz Hancke und Eugen Kalnbach. Chor und Orchester bewährten sich aufs Beste. Alfred Lorentz dirigierte mit sichtlicher Freude; er holte alle Effekte aus der daran nicht armen Partitur heraus. G. Wck.

*

Kunst und Valuta. Wir lesen in der „Frkf. Ztg.": Eine bekannte Altistin der Berliner Staatsoper wünscht vom Intendanten Prof. Max Schillings längeren Urlaub für Amerika. Da sie längere Zeit nicht mehr aufgetreten war, ersucht Schillings die Künstlerin, wenigstens noch einige Male zu singen, damit ihr Gesuch beim Ministerium Aussicht auf Erfolg hat. Das lehnt die Dame ab und bricht den Kontrakt. Auf die Folgen dieses Schrittes aufmerksam gemacht, zieht die resolute Altistin, deren Heimat Norwegen ist, ihre Brieftasche hervor und zahlt, ohne mit der Wimper zu zucken, schon die Konventionalstrafe von einer halben Million Mark in norwegischen Kronen. — Eine Anzahl der ersten Mitglieder des Berliner Staatsopernorchesters ersuchte um einen Urlaub für Amerika, was abgelehnt werden muß. Darauf kündigten alle Amerikafahrer ihre Berliner Stellung.

Kunst und Wissenschaft

Ernennung. Das badische Staatsministerium hat den Minister des Kultus und Unterrichts Dr. Willy Hellpach zum ordentlichen Honorarprofessor an der hiesigen Technischen Hochschule ernannt.

Heidelberger Ehrendoktoren. Die Universität Heidelberg hat aus Anlaß der Schaffung der neuen Akademischen Würde des Doktors der Staatswissenschaften (Dr. rer. pol.) folgende hervorragende Männer des wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens zu Ehrendoktoren ernannt: Prof. Dr. Friedrich Knapp zu Darmstadt (früher in Straßburg), Geh.-Rat Prof. Dr. L. Brentano in Prien am Chiemsee, den österreichischen Staatsminister a. D. Dr. Franz Klein in Wien, Prof. Dr. L. Hartmann in Wien, Komm.-Rat Hermann Röchling in Heidelberg, Graf Robert Douglas auf Schloß Langenstein bei Engen, Bankdirektor Beno Weil in Mannheim und Komm.-Rat Stiegeler in Konstanz.

Neue Beweise:

Feuer in der Werkstatt. Am 2. November ging ein Arbeiter mit einem kleinen Benzinbehälter am brennenden Ofen vorbei, um ihn seinem Meister zu bringen, zum Reinigen von Automobilteilen. Er kam vor dem Ofen, dessen untere Tür nicht ganz geschlossen war, zu Fall, ein glühender Funke entzündete das Benzin und sofort stand die ganze Werkstatt in Rauch und Flammen. Durch sofortiges Zugreifen zum Minimax-Apparat wurde das Feuer gelöscht, bevor die Feuerwehr eintraf. — Wir sind mit dem Minimax sehr zufrieden.
Stuttgart, den 6. November 1922.
Golderer & Kress G. m. b. H., Autogarage.
gez. Unterschriften.

Vergaserbrand. Im Ausstellungsraum entstand am 15. Okt., nachm. 4 Uhr, durch Selbstentzündung ein Brand. Ein neuer 17 60 Austro-Daimler-Wagen sollte zu einer Probefahrt gerichtet werden. Während der Motor lief, brannte plötzlich der Vergaser bezw. das Benzin, das aus dem Vergaser herausgelaufen war. Da sofort ein Löscher zur Hand war, konnte der Brand in kurzer Zeit gelöscht werden und wir blieben vor einem schweren Schaden bewahrt.
Baden-Baden, den 10. November 1922.
(S. 50) gez. **Automobilhaus Karl Schwarz.**

Stuttgart MINIMAX Militärstr. 22

Neue Beweise:

Die Kerze als Brandstifter. Am 20. 8. 1922, abends 7 Uhr, entstand in der Wohnung, Dachzimmer, durch eine brennende Kerze ein Brand. Die Flammen schlugen bereits zum Dach heraus als wir durch Passanten auf den Brand aufmerksam gemacht wurden. Wahrscheinlich hatte die Zugluft den Vorhang in eine brennende Kerze geweht. Es brannte die Holzdecke und Wände des Zimmers samt Einrichtung lichterloh, wozu der frische Oel-Farbenanstrich wesentlich beigetragen hatte. Die Hitze war unerträglich und das Zimmer stark verqualmt. Es möchten bereits 10 Minuten seit Brandausbruch vergangen sein, als ich mit meinem Minimax B (9 Liter) eingriff und den Brand mit einer Füllung tadellos ablöschte. Minimax hat sich vortrefflich bewährt, mir mein Anwesen gerettet und mich vor großem Schaden bewahrt. Eine neue Füllung habe ich heute vom Vertreter der Minimax-Ges. kostenlos erhalten. Ich halte den Minimax-Apparat für den besten Feuerlöscher und kann denselben jedermann auf das Beste empfehlen.
Immenstadt a. See, den 12. 10. 22.
Baden gez. **Gustav Meichle,** Gasth. z. Seehof.

Stuttgart MINIMAX Militärstr. 22
(S. 50)

Mitteldeutsche Creditbank
Kapital und Reserven eine Milliarde Mark
Filiale Karlsruhe
Kaiserstraße 96
Telephon 186, 187, 4560 – 4562.

Ausschneiden! Aufbewahren
Nur einmaliges Angebot!!
Gelegenheitskauf
Für Landwirte, Genossenschaften und Vereine
Gr. Posten Askarie-Schnürstiefel, Doppelsohl., wasserdicht, unverwüstlich, für Jagd, Gebirge, Feld und Wald, Nr. 37-47 Mk 14000.-, Schaftstiefel Mk. 20000.-, erstkl. Jagd und Sport-Stiefel, elegant, Mk. 20000.-, starke Land- und Arbeitsschuhe, Nr. 37-47 Mk. 12000.-. Versand nicht unter 3 Paar. Nachnahme. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Bei Abnahme von 12 Paar 10 % Schuhvertrieb Münster i. Westfalen, Sonnenstr. 14a

Tapeten
Reichhaltigste Ausw. niedrigste Preise. Uebernahme von Tapezierarbeiten
H. Durand,
Douglasstraße 26.
Tel. 2485 b. d. Hauptp.
Lager in **Matten** und **Leisten.**

LIEDERHALLE 1842
Liederhalle Karlsruhe.
Weihnachtsball
Samstag, 30. Dez. 1922, abends 8 Uhr, im großen Festhallesaal.
Eintrittspreise einschließl. Steuer und Einlaßgebühr: für Mitglieder 100 Mk., für einzuführende tanzlustige Herren 300 Mk., an der Abendkasse je 100 Mk. mehr. Tischkarten 10 Mk. Tanzgeld 100 Mk.
Kartenverkauf Donnerstag, 28. Dezember, abends 6 bis 8 Uhr, im Vereinsheim „Löwenrachen" und an der Abendkasse.
Zutritt zum Ball nur mit Ballanzug u. mit Tanzzeichen.

Colosseum
Sonntag 24. Dezember, Montag 25. Dezember, Dienstag 26. Dezember
jeweils 2 Vorstellungen 4 u. 8 Uhr

Städt. Spar- und Pfandleihkasse Karlsruhe.
Wegen des dieses Jahr besonders umfangreichen Jahresabschlusses bleiben
die Sparkasse und ihre beiden Zweigstellen
von Mittwoch, den 27. bis einschließlich Samstag, den 30. ldd. Mts.,
die Giroabteilung und die Pfandleihkasse
am Freitag, den 29. und Samstag, den 30. ldd. Mts. geschlossen.
Karlsruhe, den 18. Dezember 1922.
Städtisches Sparkassenamt.

Lebensbedürfnisverein Karlsruhe.
Wir bitten, mit der Ablieferung der
Gegenmarken
schon jetzt zu beginnen, um einen allzu großen Andrang am Jahresschluß zu vermeiden. Die Ablieferung kann nur in unseren Verkaufsstellen erfolgen.
Da der hohen Anfertigungskosten wegen die seitherigen Marken auch für 1923 verwendet werden, können die zur Verrechnung für 1922 gültigen Marken nur bis einschließlich 2. Januar 1923 ohne jede Ausnahme angenommen werden. Alle Marken, die nach dem 2. Januar eingeliefert werden, gelten für das Jahr 1923 und werden nicht mehr in die alten, sondern in die neuen Büchlein eingetragen.
Der Vorstand.

Friedrichshof
An beiden Feiertagen
Frühschoppen-Konzert
In der Weinstube
Künstler-Konzert

Handwerker Kaufleute
Steuerberatungen
übernimmt erfahrener Volkswirt und Steuertechniker
Schriftl. Anfragen unter „Steuer" Nr 3194.

Bekanntmachung.

Die Steuerschuldigkeiten werden an die Kassen der Reichsfinanzverwaltungen am besten bargeldlos entrichtet. Jeder, der ein Konto beim Postscheckamt, bei einer Bank oder Sparkasse, bei einer Genossenschaft usw. besitzt, kann seine Zahlung an die Finanzkasse am bequemsten und billigsten durch Ueberweisung bewirken. Wer kein Konto besitzt, lege sich eines an oder zahle mittelst Zahlkarte. Besondere Formulare für die Steuerzahlung mittels Zahlkarte sind bei den Postämtern zu erhalten. Die bestehenden Postscheckkonten und Bankverbindungen der Finanzämter sind aus den Steuerbescheiden, Forderungszetteln usw. ersichtlich.
Karlsruhe, den 21. Dezember 1922.
Finanzamt Karlsruhe-Stadt.
Finanzamt Karlsruhe-Land.

Bad. Konservatorium für Musik Karlsruhe
mit Opern- und Schauspielschule. **Beginn des 2ten Trimesters am Montag, den 8. Januar 1923.** Anmeldungen an das Sekretariat Sofienstraße 43.

Magerkeit
Schöne volle Körperformen durch unsere orientalischen Kraftpillen. (Für Damen hervorragend schöne Büste). **Preisgekrönt mit goldenen Medaillen u. Ehrendiplomen,** in 6—8 Wochen 30 Pfd. Zunahme. Garantiert unschädlich! Aerztlich empfohlen. **streng reell! Viele Dankschreiben!** Preis Packung 100 Stück Mk. 185.—. Porto extra. (Postanweisung od. Nachn.) **Fabrik D. Fr. Steiner, & Co., G. m. b. H.** Berlin W 30/248, Eisenacherstr. 16. Auch zu haben in Karlsruhe, Hilda-Apotheke.

Verlobungen, Vermählungen
Geburtsanzeigen
veröffentlicht man im stark verbreiteten, in Karlsruhe und Umgebung in allen Kreisen gerne gelesenen
Karlsruher Tagblatt
Badische Morgenzeitung.

Wasserpreise

Infolge gewaltiger Kohlenpreissteigerungen in den letzten Monaten muß auch das Wassergeld eine entsprechende Erhöhung erfahren.
Dasselbe beträgt für das im 1. Vierteljahr 1923 nach Schätzung zu liefernde Wasser vierteljährlich **11 Mk. für 100 Mk. Steuerwert** und für das im 4. Vierteljahr 1922 durch Wassermesser gelieferte Wasser **39 Mk. für den cbm**
Karlsruhe, den 23. Dezember 1922.
Städt. Gas-, Wasser- und Elektrizitätsamt.

Winternothilfe.

Anmeldungen zur **Lebensmittelverteilung der Winternothilfe** müssen bis **30. ds. Mts.** eingereicht werden, da spätere Berücksichtigung nicht mehr möglich ist. Meldung kann erfolgen bei den charitativen Organisationen, den Pfarrämtern, den Gewerkschaften, den Organisationen der Kriegsbeschädigten, Kleinrentner, Sozialrentner und bei dem städt. Fürsorgeamt.
Die nächste Verteilung findet bis Mitte Januar statt.

Fraureuther Porzellane
Kunst- u. Luxus-Porzellane — Gebrauchs-Geschirre.
DIE MARKE FRAUREUTH IST EINE GARANTIE
Haus Köchlin
Ritterstr. 5 Inh.: Otto Bastian Tel. 1325

W. Ritmüller & Sohn A. G.
Pianofortefabrik Göttingen Gegr. 1795.
Flügel - Pianos
Die Klangfülle des Ritmüller-Baby-Flügels ist bewundernswert.
Karlsruhe, 6. Nov. 1922.
Dr. Max Steidel.
Verkaufsfiliale: Kaiserstr. 167, Tel. 1073
Filialleiter Dr. Rudolf Bellardi.

Badisches Landestheater
Sonntag, 24. Dezember 11 bis gegen 1/2 2 Uhr. 200 Mark
Christinchens Märchenbuch.
Montag, den 25. Dezember
Landestheater 6 bis nach 1/2 10 Uhr 1200 Mark **Der Rosenkavalier.**
Konzerthaus nachm. 3 bis 1/2 6 Uhr Volksbühne M 11 **Der Dreidirnlhauer** abends 7 bis geg. 10 Uhr 450 M **Alt-Heidelberg.**
Dienstag, den 26. Dezember
Landestheater nachm. 2 bis gegen 4 1/2 Uhr 200 Mark **Christinchens Märchenbuch** abends 6 1/2 bis geg. 10 Uhr 1200 Mark **Hoffmanns Erzählungen.**
Konzerthaus 7 bis 9 Uhr 450 Mark Zum 1. Mal: **Scampolo** Komödie in 3 Akten von Dario Nicodemi.

Kragen-Wäscherei Schorpp liefert: Stärkewäsche Oberhemden Herren-Leibwäsche
Annahme-Stellen: Karlsruhe: Bernhardstraße 8, Kaiserstr. 31, 94 und 243; Gerwigstraße 30, Amalienstraße 1, Waldstraße 64, Wilhelmstraße 32; Augustastraße 13, Schillerstraße 18, Kaiser-Allee 37, Gabelsbergerstraße 1; Rheinstraße 13; Durlach: Hauptstraße 15.

Freundschaftsopfer.

Roman von **Lothar Brenckendorff.**

(12) (Nachdruck verboten)

„Das glaube ich bestimmt verneinen zu können", entgegnete Gerold. „Geschwister besaß sie nicht, ihr Vater äußerte einmal bei einem Gespräch, wie schmerzlich es ihm sei, keinen Sohn zu haben. Denn er sei der letzte männliche Sproß seines Stammes und der Name seiner Vorfahren werde darum mit ihm erlöschen. Auch wurde im Hause niemals irgendwelcher Verwandten Erwähnung getan."

„Nun gibt es da aber noch etwas sehr Seltsames. Das Mädchen Reimann hat angegeben, und es wird durch eine Stelle in dem von Ihnen hinterlegten Briefe bestätigt. Sie hätten beim Betreten des Salons die darin befindlichen Einrichtungsstücke sofort als die des Fräulein Wörner wiedererkannt. War das in der Tat so? Oder kann Ihr Gedächtnis Sie doch vielleicht getäuscht haben?"

„Als würde er selbst sich dieses Umstandes erst jetzt wieder bewußt, riß Gerold die Augen auf.

„Wahrhaftig — Sie haben recht; dies ist von allem Unbegreiflichen sicherlich das Unbegreiflichste. Nein, von einer Täuschung kann nicht die Rede sein. Nicht nur die Möbel, sondern auch fast alle anderen Ausstattungsstücke waren dieselben, die ich aus den unvergeßlichen Züricher Frühlingstagen her in der Erinnerung hatte. Die Umgebung, in der man einst unsagbar glücklich war, vergißt man niemals wieder. Bis in die kleinste Einzelheit hinein könnte ich Ihnen in diesem Augenblick alles beschreiben."

„Wenn sich das so verhält, werden Sie zugeben müssen, daß an eine rein zufällige Aehnlichkeit nicht zu denken ist."

„Sie ist völlig ausgeschlossen. Die Sachen gehören ohne jeden Zweifel zum Besitz des wirklichen Fräulein Wörner."

„Wie aber wollen Sie es dann erklären, daß sie sich jetzt in der Behausung einer anderen Hilda Wörner befanden?"

Gerold versank in Nachdenken und seine Stirn furchte sich von neuem.

„Ich finde keine Erklärung," sagte er endlich. „Denn ich mag nicht an die Wahrheit der schrecklichen Vermutung zu glauben, die sich mir aufdrängen will."

„Welcher Vermutung?"

„Daß Hilde Wörner dennoch irgendwann das Opfer eines Verbrechens geworden ist. Und daß man der Toten ihr Eigentum gestohlen hat wie ihren Namen."

Der Amtsgerichtsrat schüttelte den Kopf.

„Wir leben glücklicherweise nicht mehr in Zeiten, wo dergleichen so leicht möglich wäre. Ein Mensch kann heutzutage nicht mehr spurlos verschwinden, um dann in anderer Gestalt wieder aufzutauchen und weiter zu leben. Noch weniger denkbar aber scheint die gleichzeitige Entführung einer ganzen Wohnungseinrichtung, die doch wahrlich nicht unbemerkt vor sich gegangen sein könnte."

„Dann versagt meine Kombinationsgabe. Ich stehe vor einem Rätsel, das ich nicht zu lösen vermag."

„Ueberlassen wir diese Lösung also vorerst dem Scharfsinn der Polizei und kehren wir zu den Ereignissen des vorgestrigen Tages zurück. Erzählen Sie mir, bitte, auf das genaueste alles, was Sie an diesem Tage getan und erlebt haben."

Gerold kam der Aufforderung nach, obwohl es ihm eigentlich schwer fiel, sich aus dem Bann der düsteren Gedanken zu lösen, die neuerdings von ihm Besitz ergriffen hatten. Was er sagte, war nur eine Wiederholung der Angaben, die er schon gestern dem Leipziger Polizeibeamten gemacht hatte. Als ihn der Untersuchungsrichter nach dem Namen des Bekannten fragte, der ihn bei seinem zweiten Besuche bis an Hilde Wörners Haus begleitet haben sollte, nannte er ihn ohne Zögern. Es war der Name eines jungen Arztes, der zufällig auch zu dem Bekanntenkreise des Amtsgerichtsrats gehörte. Sein Benehmen wurde von diesem Augenblick an noch höflicher und rücksichtsvoller. Schon jetzt war er überzeugt, daß sich ein Haftbefehl gegen den Sänger nicht aufrechterhalten lassen werde, und es geschah nur noch in Gerolds eigenstem Interesse, wenn er darauf bedacht war, sich die Richtigkeit seiner Bekundungen so rasch als möglich bestätigen zu lassen. Er verlangte eine telephonische Verbindung mit dem Polizeipräsidium und fragte nach dem Kriminalkommissar Zabel. Der war soeben in sein Büro zurückgekehrt und teilte ihm mit, daß er die Anna Reimann aus der Wohnung ihrer Eltern geholt und an die Leiche der Ermordeten geführt habe. Sie habe den Gedanken, daß es sich um eine andere als um ihre Dienstherrin handeln könne, mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen und sei auf Befragen sogar imstande gewesen, ein besonderes körperliches Kennzeichen anzugeben, dessen Vorhandensein am Leibe der Toten er dann auch sofort festgestellt habe. Nach dieser Richtung hin gebe es also keinen Zweifel mehr. Sonst habe er Neues zu der Mordsache nicht zu berichten, sei aber im Begriff, weitere Nachforschungen anzustellen, die vor allem auf die Ermittelung der Personen gerichtet sein sollten, mit denen Fräulein Wörner im Verkehr gestanden habe. Aus freien Stücken fügte er hinzu, daß er eine Beteiligung Gerolds an der verbrecherischen Tat für ganz unwahrscheinlich halte und seine Freilassung empfehlen würde, als ein Fluchtverdacht doch wohl kaum vorliege.

Klaußner dankte und brach das Gespräch ab. Dann ließ er einen Gerichtsdiener hereinkommen und beauftragte ihn, Herrn Gerold in eines der besser ausgestatteten Haftzimmer zu führen, wo ihm Gelegenheit geboten sei, sich zunächst von den Strapazen der Reise auszuruhen.

„Ich werde tun, was in meinen Kräften steht, um Sie so bald als möglich aus dieser unangenehmen Situation zu befreien," sagte er freundlich. „Ueber die Erfüllung gewisser Formalitäten aber kann ich mich aus eigener Machtvollkommenheit nicht hinwegsetzen."

„Das sehe ich vollkommen ein," erwiderte der Sänger ruhig. Ich begreife es, daß man mich für verdächtig halten konnte, und ich habe selbst den Wunsch, restlos gerechtfertigt zu sein, ehe ich in die Freiheit zurückkehre."

*

Die Vernehmung des durch den Fernsprecher herbeigerufenen Dr. Walldorf hatte durchaus das von dem Untersuchungsrichter erwartete Ergebnis. Der junge Arzt, den er hinlänglich kannte, um ihn von vornherein als einen einwandfreien Zeugen anzusehen, bestätigte Wort für Wort die Angaben seines Freundes Gerold. Er sei von vier Uhr nachmittags, wo er ihm in der Nähe des Hotels Königshof auf der Straße begegnete, bis zehn Uhr abends mit einer einzigen kurzen Unterbrechung in seiner Gesellschaft gewesen. Von dem Augenblick, wo er sich vor der Gartenpforte des Hauses am Rüsternweg von ihm verschiedete, bis zu ihrem erneuten Zusammentreffen an der Straßenbahnhaltestelle seien sicherlich nicht mehr als fünf Minuten vergangen. Gerold habe ihm sichtlich niedergeschlagen mitgeteilt, daß der beabsichtigte Besuch nun schon zum zweitenmale ein vergeblicher gewesen sei. Die Dame, der er gegolten, sei offenbar noch nicht nach Hause zurückgekehrt, da man ihm auf sein wiederholtes Klingeln gar nicht geöffnet habe. Er sei dann für den ganzen Rest des Abends im Gegensatz zu seinem sonstigen aufgeräumten Wesen ziemlich verstimmt gewesen, sodaß ihm, Walldorf, die Vermutung gekommen sei, es handle sich da um irgend eine Herzensangelegenheit. Mit einer ungewöhnlichen Aufregung oder gar von Verstörtheit habe ich nichts an Gerold wahrgenommen. Ihr Abschied im Eingang des Hotels sei ruhig und herzlich gewesen, wie immer.

(Fortsetzung folgt.)